

Reißt keine alten Wunden auf!

Aceh: Versöhnung »von unten«

Eines Tages färbte sich das Meer vor Khatijahs Augen rot. Vielleicht lag es nur am Licht der Nachmittagssonne ...

Linda Christanty

Khatijah

Aber in ihrem Zustand dachte Khatijah binti Amins nicht an die natürliche Schönheit eines Sonnenuntergangs. Das Gefängnis, in dem sie festgehalten wurde, lag direkt am Meer. Und sie glaubte, dass sie nicht mehr lange zu leben habe. Das blutrote Meer, so dachte sie, künde von ihrem nahenden Tod. Schließlich hatte bislang kaum ein Häftling die Grausamkeiten im berüchtigten Foltergefängnis Rancung im Distrikt Pidie in Aceh überlebt.

Doch Khatijah lebt. Sie kann berichten, was ihr und vielen anderen geschehen ist. Wie sie frei kam, um kurz darauf wieder inhaftiert und geschlagen zu werden. Wie sie sah, wie andere gefoltert wurden. Wie ihre Freundin vergewaltigt wurde. Khatijahs Mann, Tengku Harun, war ein enger Vertrauter von Hasan di Tiro, dem Gründer der Bewegung Freies Aceh (GAM). Am 4. Dezember 1976 hatte di Tiro die Unabhängigkeit Acehs verkündet, worauf Jakarta Truppen schickte. Beinahe drei Jahrzehnte sollte der Bürgerkrieg dauern. Die Militärs nahmen Khatijah in Sippenhaft, da es ihnen nie gelang, ihren Mann zu fassen.

Der verheerende Tsunami im Dezember 2004 und das unfassbare Leid, das er über Aceh brachte, sollte einen neuen Dynamik in die Verhandlungen zwischen den Bürgerkriegsparteien bringen. Am 15. August 2005 unterzeichneten die indonesische Regierung und die GAM einen Friedensvertrag in Helsinki. Khatijahs Mann und ihre drei Söhne, die ebenfalls auf Seiten der GAM gekämpft hatten, kehrten aus ihren Verstecken nach Hause zurück. Doch Khatijah kann den Schmerz nicht vergessen, der ihr im Gefängnis zugefügt wurde. »Mein Herz blutet noch immer. Die Qualen, die sie mich erleiden lie-

ßen, Allah wird sie ihnen vergelten«, sagt sie. Gerechtigkeit auf Erden, darauf hofft Khatijah nicht mehr. Einige ihrer Peiniger sind inzwischen verstorben, ohne jemals gerichtlich belangt worden zu sein.

73 Jahre ist sie jetzt alt. Sie sitzt auf einer geflochtenen Bastmatte im schmucklosen Gästezimmer ihres Hauses. Sie trägt ein schwarzes Kopftuch, eine kurzärmelige Bluse und einen Sarung. Die Zeit im Gefängnis hat ihr einen anderen Blick auf den jahrzehntelangen Konflikt gegeben. »Die Helfer der Militärs, die aus Aceh stammten, waren oft noch grausamer, als die Soldaten von außerhalb«, erinnert sie sich. Einer war sogar ein entfernter Verwandter. »Erst gehörte er zur GAM, dann wechselte er die Seiten«, sagt Khatijah. Ein anderer acehnesischer Mitläufer, von allen nur »der König« genannt, erlangte traurige Berühmtheit, weil er seinen eigenen Vater umbrachte. Khatijah ist nicht sicher, dass der Frieden von Dauer sein wird. »Im Moment haben wir Frieden.«, sagt Khatijah. »Er wurde uns gegeben, damit wir nicht zu viel Unruhe verbreiten. Aber wirklichen Frieden werden wir erst finden, wenn Aceh unabhängig ist«

Nurhaida

Nurhaida sitzt im »Erdgeschoss« ihres Stelzenhauses, da, wo Gäste empfangen werden. Gesessen wird auf einer dünnen Bastmatte. Nurhaida, in ein Batik-Hauskleid gewandet, macht gerade das Essen zum Fastenbrechen bereit. Ihre drei Söhne werden später zum Essen kommen. Nurhaidas offener Mund zeigt zwei Reihen schiefer und kaputter Zähne. Sie lacht viel beim Erzählen. Obwohl das, wovon sie erzählt, kein bisschen lustig ist.

Nicht weit von ihrem Haus befand sich damals das »Rumah Geudong«, ein Ort, der während des Bürgerkrieges bekannt war als Foltergefängnis der Militärs. Heute sind davon nur noch Betonreste zu sehen, die von Gras und Büschen überwuchert sind.

»Mein Mann starb, wir wissen nicht, woran. Ein Jahr lang war er krank gewesen. Die Ärzte konnten nichts feststellen. Sie vermuteten, die Schreie der Gefolterten hätten ihn krank gemacht. Und der An-

Die Autorin ist Literatin und Journalistin. Sie lebt in Banda Aceh. 2005 gründete sie dort den Online-Nachrichtendienst *Aceh Feature*.

blick von Wärtern, die Gefangene schlugen und folterten. »Ihm setzte das offenbar mehr zu als mir selbst«, vermutet Nurhaida. »Einmal mussten wir mit ansehen, wie sie einen Mann splitterfasernackt an einem Baum festbanden. Über seinen Kopf wurde eine Plastiktüte gestülpt. Nach mehreren Tagen war er tot.«

»Jede Nacht hörten wir die Schreie und Hilferufe, bis zum Morgengrauen«, sagt Sanusi, einer von Nurhaidahs Söhnen. »Wir fragten uns, wie Menschen so etwas tun können. Wir hätten den Opfern gern geholfen, hatten aber selbst Angst um unser Leben.« Die Folterer seien meist Acehnesen gewesen, sagt Nurhaida. Und wieder ist vom »König« die Rede.

Wie hatten sie sich gefreut, als die Nachricht vom Frieden sie erreichte. »Ich will, dass sich so etwas nie wiederholt«, sagt sie. »Zwar waren wir keine direkten Opfer, aber wir litten mit ihnen.«

Frauen lieben den Frieden

Bener Meriah in Zentralaceh liegt etwa drei Stunden vom Meer entfernt. Das trockene, heiße Küstenklima ist der Kühle der Berge gewichen. Die Gegend ist berühmt für Kaffee, Obst und Gemüse. Am Rand der belebten Hauptstraße des Ortes Pondok Sayur (= Gemüsegarten) steht ein einfaches, zweistöckiges Haus, an dem das Weiß von den Wänden blättert. Dies ist das Büro der Organisation »Frauen lieben Frieden« (KPCD).

Fünf Mitglieder der Organisation sitzen im Kreis. Sie erzählen von der Vergangenheit. Zubaidah erinnert sich, wie sie im Jahr 2000 im Bus von Bireuen nach Banda Aceh fuhr. Auf einmal fing eine Gruppe junger Männer den Bus ab. Alle mussten aussteigen. Der Fahrer des Busses wurde festgenommen, der Bus angezündet. »Warum?« Das wisse sie nicht, sagt Zubaidah binti Bacah.

Saliza binti Jafar fällt ihr ins Wort: »Am Anfang des Konflikts sagten viele Acehnesen, dass sie die Javaner hassen. Sie wurden aufgefordert, Aceh zu verlassen. Flugblätter wurden ausgehängt, sogar in der Moschee. Darauf stand, dass die Javaner binnen 24 Stunden das Weite suchen sollen.« Zubaidah und Saliza sind Acehnesinnen, aber auch sie wurden zu Opfern des Hasses. Saliza verlor in jener Zeit ihren Vater. »Er wurde an der Moschee erschossen, während er seine rituelle Waschung vollzog«, berichtet Saliza. »Er wurde verdächtigt, ein Spion der indonesischen Armee zu sein.«

Der GAM galten alle indonesischen Soldaten als Javaner. Schon während der Kolonialzeit hatten die Holländer viele Javaner als Plantagenarbeiter nach Aceh gebracht. Durch Suhartos Transmigrationsprogramm fand weitere Umsiedlung statt. Der Regierung galt das Programm als adäquates Mittel, um der Überbevölkerung auf Java Herr zu werden.

Doch das Programm wurde von den Acehnesen als »Javanisierung« betrachtet. Acehs Unabhängigkeitsführer Hasan di Tiro kämpfte nach eigenen Worten gegen den »javanischen Kolonialismus«.

Der Konflikt zerstörte enge nachbarschaftliche Beziehungen. Misstrauen machte sich zwischen den Menschen breit. »Wenn die Häuser von Acehnesen angezündet wurden, hieß es: »Das waren die Javaner.« Wenn javanische Häuser brannten, hieß es: »Das waren Acehnesen.« Dabei war es nie so richtig klar, wer eigentlich dahinter steckte«, sagt Zubaidah.

Was fühlten diese Frauen, als im August 2005 Frieden geschlossen wurde? »Wir glaubten es nicht«, sagen mehrere von ihnen gleichzeitig. Die Javanerin Dwi Handayani glaubt, der Konflikt in Bener Meriah sei viel komplizierter als in der Küstenregion von Aceh: »Dort standen sich GAM und Militärs direkt gegenüber. Es war klar, wer Freund und Feind war.« In Bener Meriah sei das anders gewesen. Woher die Gewalt kam und warum sie ausgeübt wurde – das sei nicht immer klar gewesen. Sie als Javanerin sei froh gewesen über die Paramilitärs, die auf Seiten der indonesischen Armee gegen die GAM kämpften, weil sie sich in deren Nähe sicher gefühlt habe. »Als wir vom Frieden hörten, glaubten wir, das sei eine Taktik der GAM. Sie würden warten, bis das Militär sich zurückziehe, und dann würden sie ihren Krieg gegen die Javaner fortsetzen«, sagt Dwi.

Zunächst bezweifelten die Frauen die Gültigkeit der Worte im Friedensabkommen und merkten schließlich, dass sie selbst diese Worte mit Leben füllen müssen. »Wir brauchen keine Soldaten, um Frieden zu schaffen.« Mit dieser Überzeugung kam Dwi zur KPCD und traf auf Frauen, die Ähnliches erlebt hatten wie sie selbst. Die größten Herausforderungen in ihrem Bemühen um Versöhnung finden die Frauen in ihren eigenen Dörfern. »Ich bin von Javanern umgeben«, sagt Dwi, »ihr Vertrauen in die Einheimischen ist noch nicht vollständig wiederhergestellt. Immer wieder werden die Geschichten über die Vergangenheit wiederholt.«

Die Wände im KPCD-Büro sind voll mit Fotos von Aktivitäten der Organisation. Eine Genossenschaft haben sie gegründet. In inzwischen 16 »Friedensdörfern« haben sie Trainings zu friedenserhaltenden Maßnahmen und Versöhnung durchgeführt. Doch vor ihnen liegt noch ein weiter Weg. Mehr als 100 Dörfer umfasst ihr Landkreis.

Die Diskussion um Vergangenheitsbewältigung in Aceh umfasst auch die Kontroverse um eine Wahrheits- und Versöhnungskommission und ein Menschenrechtsgericht. Saliza glaubt nicht daran, dass die Täter des Aceh-Konflikts jemals gerichtlich belangt werden. »Es sind nicht nur ein paar Einzeltäter. Unmöglich, dass man die alle vor Gericht stellt«, sagt sie. Dwi fügt hinzu: »Viele Opfer sagen: ›Es ist vorbei, lasst es uns vergessen.‹ Sie wollen keine alten Wunden aufreißen.« Zubaidah befürchtet gar,

dass Prozesse gegen die Täter zu einer neuen Spirale der Gewalt führen: »Man hat uns Familienmitglieder genommen. Wenn ihnen jetzt ihre genommen werden, beginnt doch alles nur von vorn.« Und letztlich wisse man ja nicht einmal genau, ob unter den Tätern nicht auch die eigenen Familienmitglieder seien, die die Fronten im Konflikt zu Racheakten für Familienfehden nutzten.

Marhamah binti Muhammad Kasim betont die Rolle der Frauen als Hüterinnen des Friedens: »Wir müssen die kommende Generation so aufziehen, dass sie keine Rachegefühle hegt.« Deswegen sollten sich Versöhnungsprogramme ihrer Meinung nach auch nicht nur auf Erwachsene erstrecken. Sie erzählt von der Begegnung mit drei Jungen, deren Vater vor ihren Augen erschossen wurde. Ihre Mutter starb an einer Krankheit. Nachbarn zogen die Kinder auf. »Wenn man sie fragte, wer ihren Vater erschossen habe, sagten sie nichts. Aber sie sangen Reime in der Art des traditionellen lokalen Theaters.« Woran sich diese Kinder in 20 Jahren einmal erinnern und wie sie handeln würden, wisse man nicht, sagt Marhamah. »Wir können ihnen nur helfen, ihr Trauma zu überwinden und ihnen mit spielerischen Mitteln beibringen, wie sie friedlich mit anderen leben können.«

Ein Museum für Menschenrechte

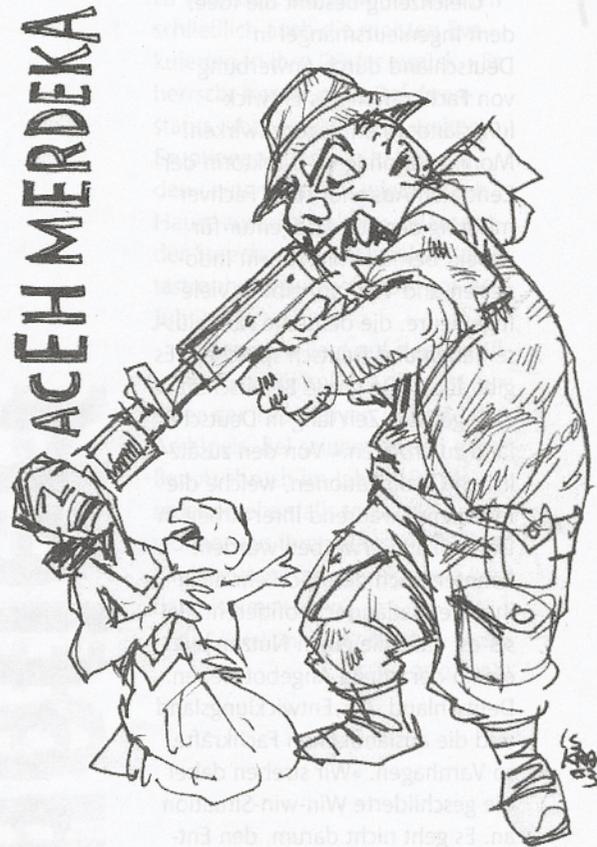
Die Fotos der Verschwundenen sind auf dem Boden des Menschenrechts-Museums aufgereiht. Es riecht nach Farbe. Azhari Aiyub, Direktor der Organisation *Komunitas Tikar Pandan*, bringt eine Taschenlampe zum Leuchten. »Wir renovieren das Museum gerade«, sagt er und sucht erfolglos nach einem Lichtschalter an der Wand. Schwarzweiße Graffiti ziern die Wände. Das im Stadtbezirk Ulee Kareng in der Provinzhauptstadt Banda Aceh gelegene Museum ist ein einziger Raum, der früher als Garage diente.

Die Idee zum Museum stammt von Reza Idria, einem führenden Mitglied der Organisation. Der 30-jährige Anthropologe, der im holländischen Leiden studiert hat, unterrichtet am Institut für Islamstudien der staatlichen Ar-Raniry-Universität. Hinter Rezas Brille funkeln seine Augen, während er spricht. Während seines Europa-Aufenthaltes besuchte er Berlin und das dortige Holocaust-Museum. Wie dort die Geschichte der Grausamkeit des Nazi-Regimes behandelt wurde, beeindruckte ihn zutiefst und inspirierte ihn, ein Menschenrechtsmuseum in Aceh zu gründen.

Zurück in der Heimat suchte er Gleichgesinnte und gemeinsam mit mehreren Menschenrechtsorganisationen wurde ein Konsortium für den Bau eines solchen Museums gebildet. Doch sie bekamen lediglich 50 Millionen Rupiah (ca. 6.000 Euro) zusammen. Deshalb muss das Museum vorerst in der Garage Platz finden.

»Anstatt über die Details für eine Wahrheits- und Versöhnungskommission zu streiten, während unser Erinnern beschränkt ist, wollten wir lieber einen Ort schaffen, an den Menschen Fotos, Papiere oder andere Gegenstände bringen können, die Menschenrechtsverletzungen dokumentieren«, sagt Reza. Im März 2011 wurde das Museum eröffnet. »Ursprünglich sollte es ein Museum der Versöhnung werden«, sagt Reza. Aber solange Menschenrechtsverletzungen noch immer stattfinden, braucht das Thema breitere Aufmerksamkeit. Vor allem, weil das Scharia-Recht in Aceh zu neuen Menschenrechtsverletzungen führen kann.

Deshalb findet Reza die Errichtung eines Gerichtshofes für Menschenrechte wichtig. »Noch immer werden Gewalttaten verübt. Nicht alle Probleme der Vergangenheit sind überwunden.« Doch die die Zentral- und die Lokalregierung verzögerten die Pläne für den Gerichtshof mit einem Streit um Zustän-



digkeiten. Aus früheren Feinden seien Freunde geworden, die sich im Vorfeld beide gegen das Menschenrechtsmuseum ausgesprochen hätten, so Reza. »Reißt die alten Wunden nicht auf!«, sagen sie. Dabei wollen wir keine Rachegefühle wecken. Wir wollen nur aus der Geschichte lernen, damit sie sich nicht wiederholt.«

Übersetzung aus dem Indonesischen von Anett Keller.